

Die Ausgrabungen im Gräberfeld der Ostgotenzeit (493–536)

Franz Glaser

Die große Bedeutung der Ergebnisse durch die Entdeckung und Ausgrabung des ostgotischen Gräberfeldes am Ostrand von Globasnitz (Parz. 2083, KG. St. Stefan) wird in Verbindung mit den frühchristlichen Kirchenanlagen des 5. und 6. Jahrhunderts nach Chr. auf dem Hemmaberg verständlich (Abb. 1). Daher soll einleitend der Forschungsstand zum Hemmaberg zusammengefasst werden¹, da heuer bei den Untersuchungen am Befestigungsring wichtige Erkenntnisse erzielt wurden. Bisher war nur ein Wall als letzte Phase einer Befestigung des Hemmaberges bekannt. Dadurch, dass der Grundbesitzer Herr Josef Schein gestattete über die heutige Hangkante hinaus einen Suchschnitt durchzuführen², war es möglich das Fundament der spätantiken Befestigungsmauer festzustellen (Abb. 2). Auch wenn nur geringe Reste am Fels und im Verwitterungslehm erhalten blieben, so ist das Vorkommen von den in der Antike zugebrachten Tuffsteinen im Versturzmaterialein wesentlicher Hinweis auf die spätantike Entstehungszeit (5. Jh. n. Chr.). Die Steine der

Mauer sind für den späteren Wall wieder verwendet worden. Der Verlauf der Wallkrone wurde um ca. 4 m gegenüber der Befestigungsmauer zurückgenommen. Abgesehen von der spätantiken Bautätigkeit sind, wie auch sonst auf dem Hemmaberg, prähistorische Siedlungsspuren zutage getreten. Zu diesen gehört das kleine Schulterfragment einer griechischen Vase (Abb. 3), die an Schulter einen Durchmesser von ca. 35 cm besaß. Aufgrund des weiten Durchmessers und der Anordnung der Zungenleiste dürfte es sich daher um einen Stámnos des 5. Jh. vor Chr. handeln (Abb. 4), der vermutlich wie ein Krater als Mischgefäß für Wein und Wasser verwendet wurde. Im mitteleuropäischen Raum wurden immer wieder in hallstattzeitlichen Gräbern griechische Gefäße gefunden, die durch den Handel mit den Etruskern in den alpinen Raum kamen. Die Trinkgefäße spiegeln auch den Wandel der Trinksitten in der gehobenen hallstattzeitlichen Gesellschaft.

Eine für den Alpenraum singuläre Anlage von mehreren christlichen Kultbauten kam in den letzten zwei Jahrzehnten in der Höhensiedlung auf dem Hemmaberg in Globasnitz (Südkärnten) zutage. Die spätantike Besiedlung beginnt dort den Grabungsergebnissen im Gräberfeld und im verbauten Gebiet zufolge um ca.

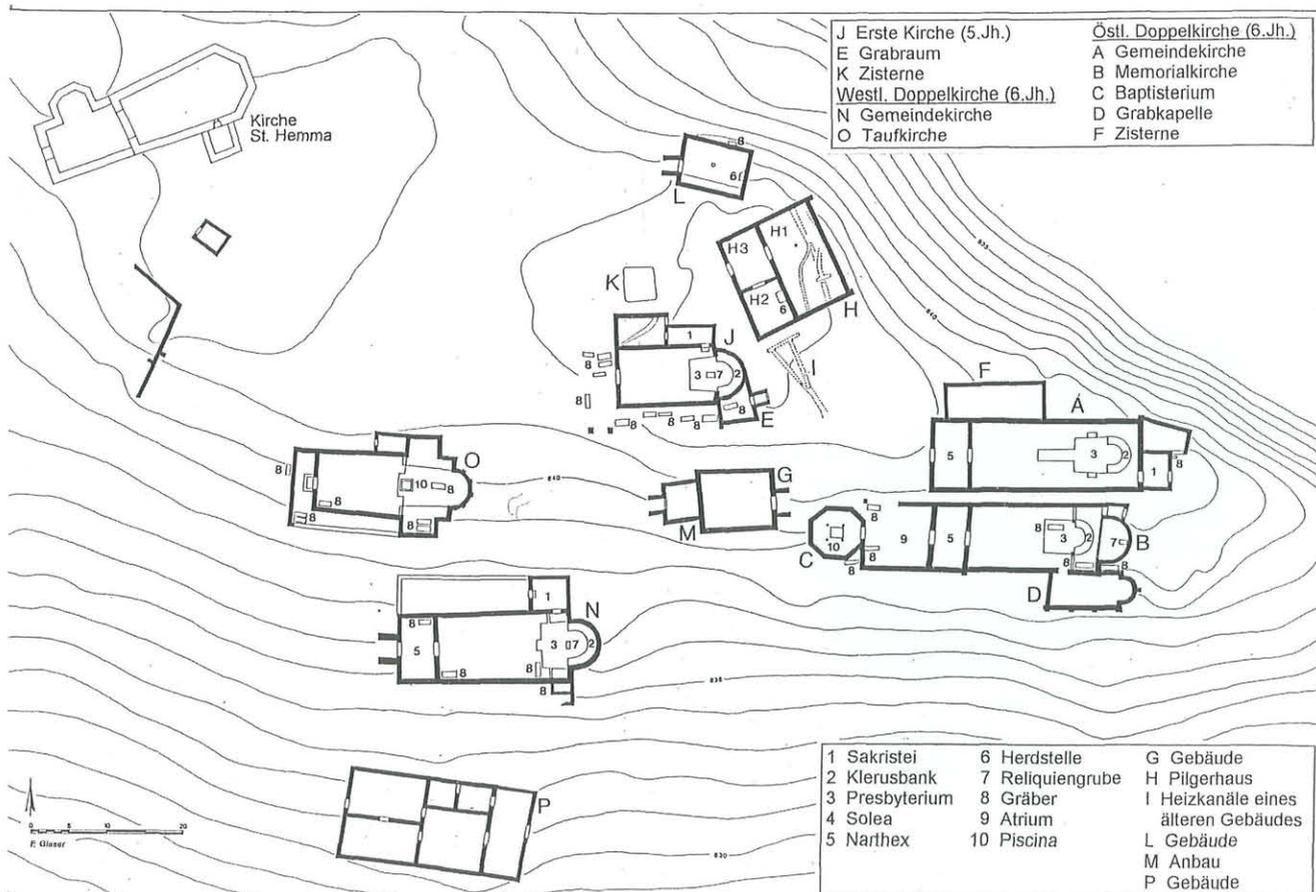


Abb. 1: Globasnitz, Hemmaberg: Östliche Doppelkirche der katholischen Christengemeinde der romanischen Bevölkerung und westliche Doppelkirche der arianischen Christengemeinde der Ostgoten. Zeichnung F. Glaser

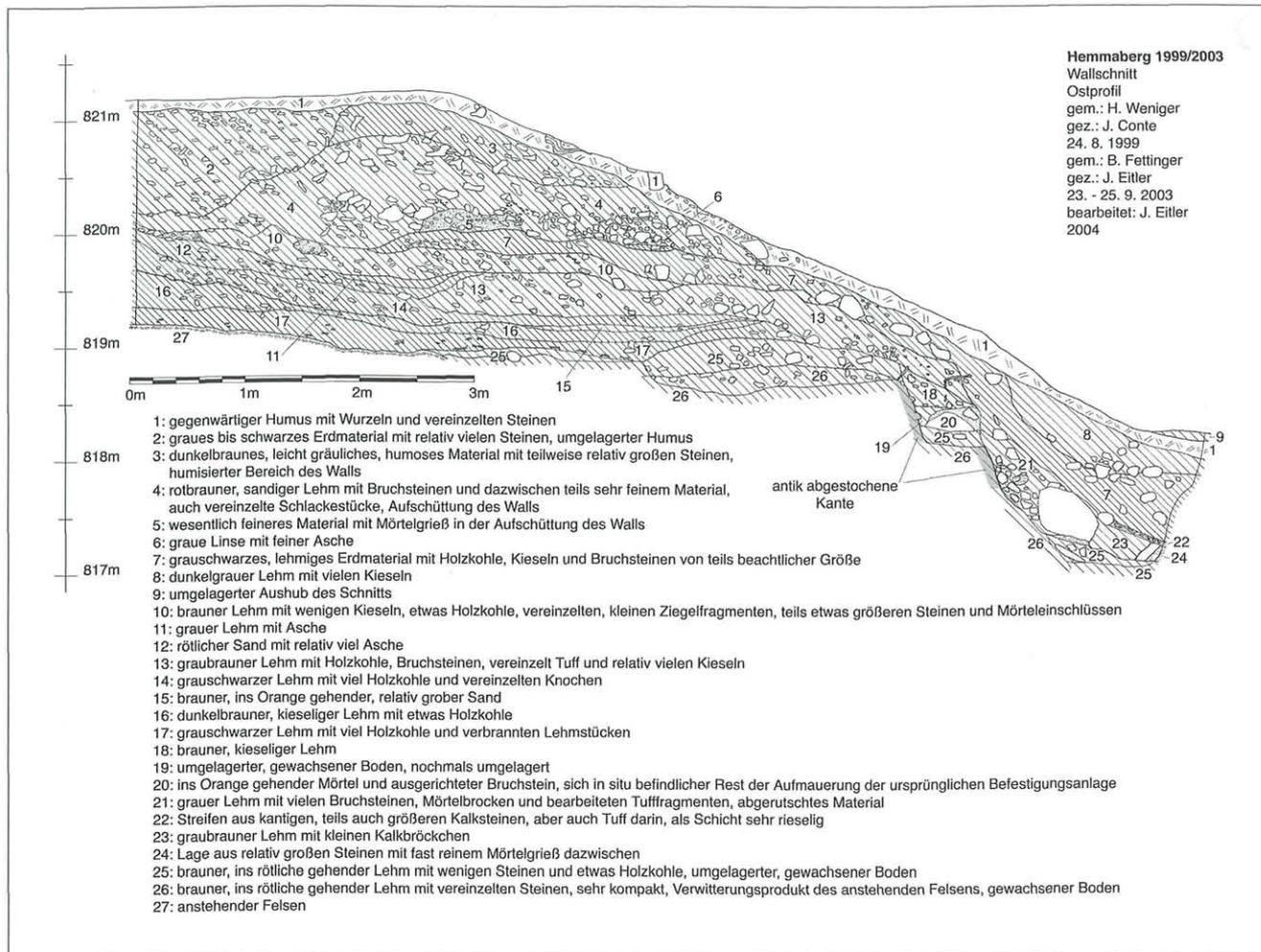


Abb. 2: Globasnitz, Hemmaberg: Profil mit Fundamentresten der spätantiken Befestigungsmauer und des späteren Wall. Zeichnung J. Eitler

400 n. Chr. In diese Zeit dürfen wir auch die Entstehung der ersten Kirche auf einem noch günstigen Baugelände am Ostrand des Gipfelplateaus setzen (Abb. 1: J). Die Apsidenkirche besaß ursprünglich Märtyrerreliquien unter dem Altar. Ein privilegierter Personenkreis, Stifter und Priester mit ihren Familien konnten sich in den Hallen an der Süd- und Westseite bestatten lassen, um dem Märtyrer bei der Auferstehung nahe zu sein.

Am Beginn des 6. Jh. entstanden zwei Doppelkirchenanlagen, wie uns die Funde lehren (Abb. 1). Ihre Gleichzeitigkeit bestimmt die Ausführung der Bodenmosaiken durch dieselbe Mosaikwerkstätte. Die petrographischen Untersuchungen ergaben außerdem, dass das gleiche Steinmaterial für beide Doppelkirchen verwendet wurde³. Eine spätere Ausstattung mit Mosaiken in dem einen oder anderen Bau ist nicht in Betracht zu ziehen, da die verschiedenen Bodenflächen klar zu differenzieren sind. Jene Böden, für welche kein Mosaikbelag vorgesehen war, bekamen einen Ziegelsplittestrich, während für die Mosaiken jeweils als Unterlage ein Mörtelstrich ohne Ziegelsplittzuschlag

ausgeführt wurde. Die Planung der Kirchen und die vorgesehene Ausstattung gehören also zeitlich zusammen. An beiden Doppelkirchenanlagen ist die Verwendung der gleichen Maßgrundlagen (*modulus*) festzustellen⁴. Die naturwissenschaftlichen Analysen zeigten, dass für beide Doppelkirchen (z. B. im Gegensatz zur ersten Kirche) ein identischer Mörtel verwendet wurde⁵. Die östliche Doppelkirche wurde auf einem Felssporn errichtet (Abb. 1)⁶. Ein Baukonzept, das für ebenes Baugelände geeignet ist, wurde auf verschiedenen Niveaus verwirklicht; dennoch mussten für die Terrassierungsmaßnahmen ungefähr 200 Kubikmeter Erdmaterial angeschüttet werden. Wäre beispielsweise nur eine Kirche geplant gewesen, hätte man sie in der Mitte des Felssporns ohne Terrassierungsmaßnahmen erbauen können. Der Nachweis der Gleichzeitigkeit eines Ensembles von Sakralbauten ist ein wesentlicher Faktor für die Interpretation als Doppelkirche, ebenso wie die Zusammengehörigkeit der Sakralbauten in ihren kultischen und liturgischen Funktionen. Die Doppelkirche ist eine besondere Ausprägung mehrräumiger Sakralbauten.



Abb. 3: Globasnitz, Hemmaberg: Fragment einer griechischen Vase, 5. Jh. v. Chr. Aufn. F. Glaser

Die Nordkirche diente für die Eucharistiefeyer (Abb. 1: A). In der Apsis der Südkirche (B) befand sich das Märtyrergrab, abgetrennt durch eine Holzschranke, die sicherlich gleichartig gestaltet war wie die Marmorschranke in der Apsis der südlichen Memorialkapelle der Kirche *extra muros* in Teurnia. Die Südkirche diente demnach für Memorialfeiern, aber auch für die Spendung der Firmung, wie das zugehörige oktagonale Baptisterium (Abb. 3: C) nahe legt. Wurde im 4. Jh. den Katechesen zufolge die Handauflegung und die Myron-Salbung im Baptisterium durchgeführt⁷, so spiegelt sich offenbar im Baukonzept der östlichen Doppelkirche bereits die (im Westen charakteristische) Abtrennung des Geistritus (*consignatio, confirmatio*) von der Wassertaufe. Südseitig an der Apsis ist eine Stifterkapelle (D) mit Mosaikbelag angebaut. Das eine der beiden zugehörigen Gräber liegt außen an der Mauer, das andere innerhalb der Kirche. Die Frauengräber in unmittelbarer Nähe des Märtyrergrabes in der Apsis sind als Bestattungen *ad sanctos* aufzufassen. Drei weitere Gräber befanden sich an den Außenwänden des Baptisteriums, da der Initiationsritus der Taufe im Besonderen symbolisch mit der Auferstehung verknüpft war⁸.

Die westliche Doppelkirchenanlage wurde auf dem abfallenden Hang errichtet (Abb. 1)⁹. Für die Terrassierungsmaßnahmen der Bauwerke mussten etwa 200 Kubikmeter Erdmaterial angeschüttet werden, das reichlich Kleinfunde wie nordafrikanische Terra Sigillata und Fibeln (z. B. alamannische Bügelfibel) enthielt¹⁰. Aufgrund der Funde unter dem Kirchenboden und in den Planierungen an der Nordmauer der Südkirche (Abb. 1: N) ist eine zeitliche Einordnung im

beginnenden 6. Jh. möglich. Diese tiefer am Hang liegende Apsidenkirche weist im Bereich des erhöhten Presbyteriums einen Mosaikbelag auf. Das Reliquiengrab befand sich unter der Altarmensa. Ein Stifter- bzw. Priestergrab lag an der Südkante des Presbyteriums, ein anderes außen an der Südmauer und ein drittes im Narthex. Dieses Gotteshaus weist alle Merkmale einer Kirche für die Eucharistiefeyer auf. Der hangaufwärts parallel gelegene Sakralbau ist etwas nach Westen versetzt (Abb. 1: O). Den Boden des Narthex hatte man deutlich tiefer gelegt als den des Kirchenschiffes, damit der Zugang von Süden her, vom Vorplatz der benachbarten Kirche erfolgen konnte: ein wichtiges Detail, das die gegenseitige funktionale Abstimmung der Kultbauten andeutet. In dieselbe Richtung weisen die offenen, einander zugewandten Hallen der beiden Kirchen. Es handelt sich beim zweiten Sakralbau um eine Apsidenkirche mit einem Querschiff. Der erhöhte Ostteil war durch Schranken abgetrennt und gegliedert sowie über seitliche Stufen zugänglich. Der Beckenboden lässt auf eine Piscina schließen, so dass eine Deutung als Taufkirche zutreffend ist. Dazu passt auch das Fehlen der Klerusbank. Die Lage der Piscina, die Abschrankung und die seitlichen Stufen lassen sich mit dem Baptisterium in Vranje bei Sevnica vergleichen¹¹. Einen Tisch in der Apsis darf man in Verbindung mit der Spendung der Handauflegung und Myron-Salbung vermuten, also gab es keine Abtrennung des Geistritus von der Wassertaufe (wie in der östlichen Doppelkirche). Bestattungen waren östlich und südlich der Piscina



Abb. 4: Globasnitz, Hemmaberg: Scherbe im Vergleich mit der Form einer griechischen Vase (Stámmos). Dig. Bearb. K. Allesch

sowie an der Südwestecke des Narthex zu beobachten: sie können als Stifter- oder Priestergräber angesehen werden. Die enge gedankliche Verbindung von Taufe und Auferstehung haben wir bereits oben erwähnt.

In den Gräbern der privilegierten Personen fanden sich auf dem Hemmaberg je einmal eine Gürtelschließe, ein Haubenringlein und ein Glasfläschchen. Obwohl es sich, wie bei den Bestattungen in der Friedhofskirche von Teurnia, um Personen gehobener sozialer Stellung handelt, fällt im Verhältnis zu den Gräberfeldern die Beifundlosigkeit auf¹². Offensichtlich wollte der Reiche entsprechend dem Bibelwort vom Kamel und Nadelöhr „möglichst arm“ vor den Richter treten: eine Vorstellung, die auch im Mittelalter und in der Neuzeit geläufig ist¹³. Wesentlich für das Ende der Kirche ist die Beobachtung profaner Nachnutzung im Narthex für Wohnzwecke¹⁴. In dieses Bild würde auch das Fehlen von Fensterglas im Kirchenschiff passen. Dies würde bedeuten, dass die Fenster entfernt wurden, während Nebenräume nach dem Auflösen der Kirche genutzt wurden.

Wir haben gesehen, dass alle kultischen und liturgischen Einrichtungen zur gleichen Zeit verdoppelt wurden. Daraus kann der Schluss auf zwei Christengemeinden gezogen werden. Die Kirchen für die Eucharistiefeyer haben eine Länge von ca. 30 m (= ca. 100 römische Fuß) und gehören damit zu den größten Sakralbauten des Ostalpenraumes. Mit dem Hinweis auf „Bedarf“ kann die Errichtung der großen und zahlreichen Kirchenbauten auf dem Hemmaberg nicht begründet werden. Für die Stifter musste der Hemmaberg bedeutend genug gewesen sein, um ihr Kapital dort einzusetzen und auch einen privilegierten Begräbnisplatz in der Kirche möglichst nahe beim Märtyrer zu bekommen, dessen Gebeine vielleicht sogar die Stifter selbst besorgt hatten.

Eine Folge der Märtyrerverehrung ist das Pilgerwesen, das verschiedene Einrichtungen wie z. B. Pilgerhäuser mit Speisesaal, Küche und Unterkünfte notwendig machte (Abb. 1)¹⁵. Der Laienraum in den beiden Feiernkirchen wurde gegenüber der älteren Kirche fast verdoppelt. Dieses im Ostalpenraum singuläre Phänomen ist neben dem besonderen Baukonzept und der Ausstattung als weiterer Hinweis auf das Pilgerwesen zu werten. An Pilgerorten mit einem verehrungswürdigen Heiligen wurden oftmals noch weitere Reliquien zugebracht, wie das auch am Hemmaberg erkennbar ist.

Wenn mehrere Kirchen in einer Stadt oder an einem Ort vorkommen, so kann dies verschiedene Ursachen haben. Für Gerasa in Jordanien spricht man von einem Kirchenbauboom der justinianischen Zeit, der zur Entstehung jeweils einer Kirche in einem der Stadtviertel führt¹⁶. Gerasa besitzt natürlich ganz andere Dimensionen als die spätantiken Höhsiedlungen des Alpenraumes. Im Hinblick auf den Hemmaberg ist zu betonen, dass nur drei Anlagen vorhanden

sind, eine ältere Kirche gleichzeitig mit dem Siedlungsbeginn und zwei Doppelkirchenanlagen, die etwa hundert Jahre später entstehen. Jede der beiden Doppelkirchen bildet kultisch und liturgisch eine Einheit, so dass die Anlagen, die einander benachbart liegen, nicht mit den Kirchen in den Stadtvierteln von Gerasa vergleichbar sind.

Bei solch ausgedehnten Kirchenanlagen wird oft zuerst an ein Kloster gedacht. Aus der Regel für das Kloster Mar Saba nahe Jerusalem, das 478 gegründet wurde, geht hervor, dass die Georgier, Syrer und Franken nur den Wortgottesdienst jeweils in ihrer eigenen Kirche feiern durften und sich anschließend in die große Kirche der griechischen Mönche zur Eucharistiefeyer begaben¹⁷. Der Begriff „Franken“ steht für „Westeuropäer“ und ersetzt eine ältere Bezeichnung in der überlieferten Handschrift. Dem ist ein ähnliches Beispiel anzuschließen. Der heilige Theodosius († 529) gründete in Kutila (zwischen Jerusalem und dem Toten Meer) ebenfalls ein Kloster mit vier Kirchen. Die Hauptkirche war auch dort für die griechische Messfeier bestimmt, die zwei anderen waren für den Wortgottesdienst und Stundengebete der bessischen und armenischen Mönche vorgesehen¹⁸. Die vierte Kirche war den besessenen (d. h. geistig behinderten) Brüdern vorbehalten, die allerdings nicht an der Eucharistiefeyer in der griechischen Hauptkirche teilnehmen durften. Mit einem der Klöster in Mar Saba oder Kutila lassen sich die Kirchen auf dem Hemmaberg nicht vergleichen, da keine Haupt- und Nebenkirchen vorhanden sind, sondern je zwei liturgisch und kultisch zusammengehörige Doppelkirchen vom beginnenden 6. Jh. und ein älteres Gotteshaus vom Anfang des 5. Jh.

Ein weiterer Erklärungsversuch wurde von Ulrike Kersting für den Hemmaberg gebracht¹⁹. Sie wollte die beiden Baptisterien mit der Männer- und Frauentaufe erklären, damit die Geschlechter räumlich getrennt sind. In diesem Modell wird nicht verständlich, warum es zwei Kirchen für die Eucharistiefeyer gibt.

Inzwischen sind in den spätantiken Siedlungen in Lavant, in Oberlienz (vgl. Beitrag H. Stadler) und auf dem Rifnik jeweils eine zweite Kirche entdeckt worden²⁰. Auch die Piscinen zweier Baptisterien in Säben, dem spätantiken Bischofssitz Sabiona, dürfen in diesem Zusammenhang nicht außer Betracht bleiben²¹. Auf dem Grazerkogel ist eine zweite Kirche bekannt, aber noch nicht näher erforscht. Auch in Duell bei Feistritz könnte ein weitgehend unausgegrabenes, großes Gebäude mit Baptisterium eine zweite Kirche darstellen, wie dies schon unter anderem Vorzeichen H. v. Petrikovits vermutete²². Da auf dem Hemmaberg die Errichtung der beiden Doppelkirchenanlagen in die Zeit des Ostgotenkönigs Theoderich fällt, muss man auch nach einer arianischen Gemeinde der Ostgoten und einer solchen der katholischen Romanen fragen. Da die Gräber im Kirchenkomplex – wie oben bemerkt – praktisch beifundlos sind, kann in der gehobenen

sozialen Schicht auch mit archäologischen Mitteln keine ethnische Differenzierung der Bestatteten vorgenommen werden. Volker Bierbrauer hat einen weiteren Vorschlag geliefert und die Frage nach der Anwesenheit von Ostgoten in Binnennorikum und im alpinen Teil der Raetia II nach 493 zuletzt aufgegriffen²³. Die Zugehörigkeit der beiden Provinzen zum Ostgotenreich lässt er gelten, betont aber, dass es „keine Hinweise in den Schriftquellen gibt, die auf eine Präsenz von Ostgoten in den beiden alpinen Provinzen hinweisen“. Demgegenüber ist natürlich festzuhalten, dass der Ostgotenkönig Theoderich eine Verordnung an die „Provinzialen von Noricum“ erließ, die uns Casiodor (var. 3,50) überliefert. Theoderich konnte davon ausgehen, dass seine Verordnung die Adressaten erreichte.

Dass die Schriftquellen unvollständig sind, zeigen die Ausgrabungen im Gräberfeld (1999–2003) am Fuße des Hemmaberges, nämlich am Ostrand der römischen Straßenstation Iuenna (heute: Globasnitz). So genannte Turmschädel von Männern und Frauen weisen zusammen mit den Funden auf Ostgoten hin, welche die künstliche Schädeldeformation von Kleinkindern übten. Im Besonderen ist ein ostgotischer Militärgürtel zu erwähnen, der laut M. Schulze-Dörrlamm in der westlichen Reichshälfte hergestellt wurde. Die eiserne Schnalle besitzt eine Tauschierung mit Silber- und Messingdrähten und war mit einem bronzenen Adlerkopfbeschlag am roten Gürtel befestigt. Dem schnurförmig verzierten Schnallendorn ist ein Kreuz aus Silber eingelegt, während in den Quadraten des Schnallenrahmens kleine Rosettenkreuze erscheinen. Zwei weitere gleichartige, rechteckige Adlerkopfbeschläge mit durchsichtigen Glaseinlagen und zwei Rautenbeschläge mit Glaseinlagen verzierten den Gürtel. Durch den roten Gürteluntergrund sollte der Eindruck von Almandineinlagen (Granateinlagen) entstehen²⁴. Neben einem Taschenbügelfeuerstahl und Feuersteinen stammt aus dem gleichen Grab eine Bügelfibel vom Typ Desana, die für die ostgotische Epoche in Italien typisch ist.

Für die Zeitstellung ist außerdem eine Bügelfibel maßgeblich, deren regionale Form von ostgermanischen Fibeltypen beeinflusst ist und in die erste Hälfte des 6. Jh. datiert²⁵.

V. Bierbrauer, der eine mündliche Äußerung J. Werners aus dem Jahre 1993 aufgreift, glaubt, dass zwei Dorfgemeinschaften aus dem Tal in einer Höhensiedlung zwei Kirchenanlagen gegründet hätten. Dass ein solcher Vorschlag für den Hemmaberg mit einer bereits bestehenden Kirche zur Zeit der Errichtung der beiden Doppelkirchen nicht ausreicht, ist auch V. Bierbrauer klar. Zu Oberlienz erklärt V. Bierbrauer, dass es sich zwar um keine Höhensiedlung handle, aber die Lage eine deutliche Rückzugsposition zum Drautal bedeute. Nicht erklärt wird durch V. Bierbrauers Vorschlag, warum in Oberlienz, in Lavant oder auch in

Grado jeweils eine Kirche bis heute Kultkontinuität besitzt und die andere in der Spätantike zugrunde geht. Vor allem handelt es sich weder in Grado²⁶ noch in Oberlienz um Höhensiedlungen.

Abgesehen vom Hemmaberg besitzen wir für die meisten Kirchen keine genaueren Daten zum Zeitpunkt der Errichtung und der Zerstörung. In Genf liegen ausführliche Ergebnisse zur Doppelkirchenanlage unter der Kathedrale vor, während wir zur frühchristlichen Phase von St. Germain nur wenig wissen²⁷. Eine Kirche könnte den arianischen Burgunden für die Messfeier gedient haben. Dass es dort nicht zum Bruch in der Kulturtradition kam, dürfte durch die katholische Taufe des Königssohnes Sigismund bedingt sein. Das Phänomen von Kirchen (und Baptisterien) unterschiedlicher Konfessionen in einer Siedlung ist aus Nordafrika ebenso bekannt wie aus dem östlichen Mittelmeerraum. Erinnert sei beispielsweise an die Städte Mailand (4. Jh.) und Ravenna (6. Jh.), in denen die arianischen Gemeinden eigene Kirchen und Baptisterien besaßen²⁸.

Kehren wir nochmals zum Hemmaberg zurück und betrachten die Bauten, die im beginnenden 6. Jh. verwirklicht wurden. So wie Mosaizisten aus dem Adria-raum geholt wurden, muss man auch mit dem zeitweiligen Zuzug von Bauleuten rechnen, um diese gewaltigen Bauvorhaben auszuführen. Auffallend ist, dass für jede der beiden Doppelkirchenanlagen ca. 200 Kubikmeter Erdmaterial angeschüttet wurden, während auf dem flachen Gelände, dem Plateau des Hemmaberges, keine Sakralbauten entstanden. Daraus ist zu schließen, dass das günstige Baugelände den Christen nicht zur Verfügung stand, d. h. auch nicht käuflich erworben werden konnte.

Geht man davon aus, dass sich im Bereich des Plateaus das Heiligtum der keltischen Gottheit Iouenat befand, die durch einen Votivaltar der römischen Kaiserzeit bezeugt wird, dann wird die Situation verständlicher: Das Heiligtum war noch in Betrieb, als die erste Kirche um oder bald nach 400 errichtet wurde. Für die Kirche stand ein relativ günstiger Bauplatz am Ostrand des Plateaus zur Verfügung.

Nach der Konfiskation des heidnischen Tempellandes fiel dieses dem Fiskus zu. Oft gelangte solches ehemaliges Tempelland über den Fiskus in den Besitz von Christengemeinden. Dies ist aber nicht immer der Fall, wie der Streit des Bischofs von Gerasa (Jordanien) mit den Curialen der Stadt zeigt.

Daraus kann für den Hemmaberg gefolgert werden, dass die zuständige Verwaltung im beginnenden 6. Jh. den besten Bauplatz auf dem Plateau weder der einen noch der anderen Christengemeinde überließ oder verkaufte. Der Grund für ein solches Verhalten ist nahe liegend: Wenn keine der beiden Christengemeinden öffentliches Gut erwerben konnte, war kein Anlass zu Streitigkeiten gegeben. Im Falle der westlichen Doppelkirchenanlage hatten die Stifter das Areal samt Wohnbauten besessen oder erworben, wie die Heiz-

kanäle und spärlichen Baureste unter den Gotteshäusern bezeugen.

Wie die Datierung auf dem Hemmaberg zeigt, werden die beiden Doppelkirchenanlagen im frühen 6. Jh. errichtet. Da in dieser Epoche zwischen 493 und 536 Noricum zum Herrschaftsgebiet der Ostgoten gehörte und nun auch – wie oben beschrieben – ostgotisches Militär im Talboden von Globasnitz nachgewiesen wurde, kann man auf dem Hemmaberg mit einer katholischen Christengemeinde der Romanen und einer arianischen Gemeinde der Goten rechnen²⁹. In diesem Sinn interpretierte Sergio Tavano auch schon die beiden Kirchen mit je einem Baptisterium in Grado³⁰. Auf dem Hemmaberg kommt hinzu, dass in der westlichen Doppelkirchenanlage, und zwar im Narthex, bereits in der zweiten Hälfte des 6. Jh. profane Nachnutzung aufgrund der vorgefundenen Gefäße von Sabine Ladstätter (vgl. Beitrag in diesem Band) festgestellt wurde³¹. Zudem muss festgehalten werden, dass in der westlichen Doppelkirchenanlage keine räumliche Abtrennung für den Geistritus (im Gegensatz zur östlichen Doppelkirche) erfolgte, was sich aus der untergeordneten Rolle des Heiligen Geistes (nämlich als Geist Christi) bei den Arianern erklären lässt. Da keine Notwendigkeit bestand, vier Kirchen gleichzeitig zu errichten, die vergleichsweise die Länge der Bischofskirche (nach der Vergrößerung in der 2. Bauperiode) in der Provinzhauptstadt Teurnia besaßen, wird für den Hemmaberg Prestige und Anspruch der katholischen wie der arianischen Stifter eine Rolle gespielt haben. P. Amory verweist in seinem Buch über Volk und Identität im ostgotischen Italien auf die Wahrscheinlichkeit, dass der Arianismus in der romanischen Bevölkerung durch die Ostgotenherrschaft einen Aufschwung erlebt hätte³².

In der Diskussion schlug S. Ciglencečki vor, die Anlage auf dem Hemmaberg als Bischofssitz zu sehen. Es käme dafür der Bischof von Virunum in Frage, der sich in eine befestigte Höhensiedlung zurückgezogen hätte, nämlich nach dem Modell von H. Vettors, der dafür den klingenden Begriff *episcopus in castellis* verwendete³³. Bei einem solchen Vorschlag müssen jedoch die zivilen oder auch die militärischen Verwaltungsstrukturen berücksichtigt werden, die auch für die kirchliche Organisation stets maßgeblich waren. Aufgrund der oben zitierten schriftlichen Quellen decken sich die Bischofssitze und ihre Bistümer jeweils mit den *municipia* in Binnennorikum. Die Verfügung, dass der Bischof seine Gemeinde in der Stadt nicht länger als drei Wochen im Jahr verlassen darf, trägt der Rolle und den Aufgaben des Bischofs Rechnung³⁴. Vor allem sind auf dem Grazerkogel unmittelbar nördlich von Virunum zwei frühchristliche Kirchen im Abstand von 25 m bekannt³⁵. Unbekannt ist das zeitliche Verhältnis dieser beiden Kirchen zueinander und zur spätantiken Kirche am Nordrand der Stadt Virunum³⁶. Unter diesem Gesichtspunkt wird man nicht erwarten, dass

der städtische Verwaltungssitz und der Bischofssitz an den Fuß der Karawanken südlich der Drau in eine andere Landschaft, nämlich in den Bereich einer antiken Straßenstation verlegt wurde. Außerdem ist es nach heutigem Wissensstand nicht auszuschließen, dass das Jauntal südlich der Drau zur Civitas von Celeia gehört hat³⁷. Doppelkirchenanlagen können zwar an Bischofssitzen vorkommen, aber sind kein zwingendes Merkmal von solchen³⁸. Vielmehr spielt die Initiative des örtlichen Klerus für die Errichtung von Doppelkirchen eine Rolle, die auch an Pilgerstätten vorkommen.

Nachdem wir in den letzten Jahren bereits umfangreiche Kenntnisse zur spätantiken Siedlung mit dem frühchristlichen Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg gewonnen haben, sollte nun mit den Ausgrabungen in Globasnitz das zeitliche Verhältnis von Berg- und Talsiedlung geklärt werden. Im Ortsgebiet von Globasnitz am Fuße des Hemmaberges ist durch Funde und die Angabe in der Tabula Peutingeriana die römische Straßenstation zu lokalisieren. Skelettfunde am Ostrand von Globasnitz in den vergangenen Jahrzehnten wiesen auf ein Körpergräberfeld und ließen eine Klärung der genannten Fragestellung erwarten.

Im Bereich des genannten Gräberfeldes östlich von Globasnitz wurden in vier Grabungskampagnen von 1999 bis 2003 insgesamt 252 Gräber freigelegt. Die Toten wurden meist einzeln in gestreckter Rückenlage mit der Blickrichtung nach Osten begraben. Gelegentlich finden wir Doppelbestattungen; manchmal handelt es sich um einen Erwachsenen mit Kind. Viele der Toten waren nur in Leichentücher gehüllt in die Erde gelegt worden. Wenn der Verstorbene in eine Tunika gekleidet war, dann fanden wir die Metallschnalle des Gürtels. Seltener ist das Begräbnis in der vollständigen Tracht samt dem Schmuck der verstorbenen Frau. Während Ohringe, Glasperlenketten, Armreifen, Fingerringe und Knochenkämme in mehreren Frauen- oder Mädchengräbern vorkommen, sind Fibeln mit bisher zwei Exemplaren selten vertreten. Nur in einem Frauengrab trat ein Parfümfläschchen zutage, das im Berichtsjahr von Dr. Edith Trnka restauriert wurde (Abb. 5). Die aufwändigeren Gräber besitzen Holzsärge, Steinkisten aus Marmorplatten mit einem kegelförmigen Grabhügel oder eine gemauerte Kammer.

Aus den Funden geht hervor, dass es sich um ein Gräberfeld der Zeit der Ostgotenherrschaft (493–536 nach Chr.) handelt³⁹. Typisch ist ein Grab mit einem ostgotischen Militärgürtel und einer Fibel vom Typ Desana⁴⁰. Außerdem wurde bei einigen Männern und Frauen eine künstliche Schädelumformung beobachtet. Über die bisherigen Ergebnisse wurde jährlich im Rudolfinum berichtet und eine Fundauswahl im Rahmen einer Sonderausstellung im Landesmuseum gezeigt (s. S. 79 ff)⁴¹, sodass hier nur einige neue Ergebnisse der Ausgrabungen des Jahres 2003 vorgestellt werden.



Abb. 5: Globasnitz, Gräberfeld: Glasfläschchen aus Grab 181. Aufn. U. P. Schwarz

Unter den freigelegten Bestattungen fiel auch heuer wieder ein Skelett durch seine Bauchlage und durch die Ausrichtung des Grabes auf (Abb. 6). Sind im Gräberfeld fast alle Personen mit der Blickrichtung nach Osten bestattet worden, so befindet sich der Kopf dieses Mannes am Nordrand der Grabgrube. Dem jungen Mann waren vor der Grablegung die Hände am Hals mit einem Gürtel festgebunden worden, wie dies durch die Lage der abgewinkelten Arme und der eisernen Gürtelschnalle an der Schulter (*processus coracoideus*) hervorgeht. Die Oberschenkel liegen parallel, während die Unterschenkel leicht nach außen gestellt sind. Ob gewisse Verletzungen vorliegen, wird die anthropologische Untersuchung zeigen. Üblicherweise wurden nur Rebellen und gewisse Verbrecher bäuchlings begraben, denn selbst Mord konnte durch Zahlung an die Familie des Ermordeten gesühnt werden. Auf jeden Fall ist es interessant, dass auch dieser Befund mit einer Beobachtung im Gräberfeld mit germanischen Bestattungen in Baar (Schweiz) vergleichbar ist⁴². Dort vermuten die Archäologen, dass die Frau aufgrund der Skelettlage gefesselt war. Schon bei den Hackspuren an Skeletten (Rudolfinum 2002) konnten wir auf einen ähnlichen Befund im Umfeld germanischer Gräber in Oberwinterthur (Schweiz) hinweisen. Im übrigen traten in Frauengräbern wieder Ohringe, Halsketten mit Glasperlen, eiserne Gewandnadeln, Fingerringe und eiserne Armreifen zutage. Ein Ohringpaar mit einer bronzenen Oktaederkapsel in Durchbrucharbeit aus Rhomben und Dreiecken, die über den Glasflächen ausgeführt sind (Abb. 7), hat Entsprechungen im ostgotischen Gräberfeld von Dravlje und in einem ostgotischen Frauengrab auf dem Rifnik⁴³. Vier Steinkistengräber waren aus älteren römischen Marmorplatten hergestellt. Eine Marmorplatte zeigte einen Palmettenfries, eine andere eine Grabinschrift: *Tertio / Valen(tis) et Sal(muco)ni / Cupiti / et Valentino fil(io) / an(norum) L et Suadr(a)e / con(iugi)*. Das bedeutet, dass dem Tertius, dem Sohn des Valens und der Samuco, der Tochter des Cupitus, und dem Sohn Valentinus, verstorben im



Abb. 6: Globasnitz, Gräberfeld: Bestattung eines gefesselten Mannes in Bauchlage (Grab 241). Aufn. F. Glaser

Alter von 50 Jahren, und der Gattin Suadra das Grabmal errichtet wurde. Der Name des Sohnes und seiner Gemahlin wurde erst Jahrzehnte später in kleineren Buchstaben nachgetragen (Abb. 8). Die Frauen tragen keltische Namen. Auch der Vatersname von Samuco ist in diesem Zusammenhang als keltisch zu bewerten. Der ältere der beiden Inschrifttexte ist vielleicht noch im ersten Jahrhundert nach Chr. entstanden.

Im Zentrum des Gräberfeldes konnten wir die Fundamentgräben eines zerstörten 18 m langen Gebäudes beobachten (Abb. 9). Die Gräben im gewachsenen Boden sind nach dem Steinraub teilweise mit kleinen Steinen, Mörtelgries oder stellenweise mit dunkelbrauner Erde aufgefüllt worden. Soweit diese Gräben frei liegen, ist zu erkennen, dass sich bisher kein Grab innerhalb des Gevierts befindet und kein Grab von den Fundamentgräben überschritten wird. Aufgrund dieser Beobachtungen ist vorerst zu schließen, dass das Gebäude während der Ostgotenzeit genutzt wurde. Daher sind für das nächste Jahr wichtige Aufschlüsse zu erwarten.

In diesem Jahr war das Forschungsziel die Klärung der Süd- und Ostgrenze des Friedhofes. Südlich des heutigen und auch schon antiken Wegverlaufes kamen keine Gräber mehr zutage. Außerhalb des Ostrandes des



Abb. 7: Globasnitz, Gräberfeld: Obrring aus Grab 248. Aufn. U. P. Schwarz

Friedhofes entdeckten wir unerwartet mehrere zerbrochene Tongefäße aus der Mittelbronzezeit (1500–1250). Solche Entdeckungen können nur bei händischen Grabungsarbeiten gemacht werden. Daraus können wir schließen, dass bei maschinellen Erdbewegungen solche Befunde verloren gehen. Hinweise auf Holzbauten oder auf Gräber konnten allerdings im ergrabenen Areal nicht festgestellt werden. Vom Hemmaberg sind bereits seit den Ausgrabungen 1984 mittelbronzezeitliche Siedlungsspuren bekannt.

Durch die Ausgrabungen in Globasnitz lernen wir, dass unser Geschichtsbild der Völkerwanderungszeit unvollständig ist. Unser bisheriges Forschungsbild war geprägt durch die befestigten Höhensiedlungen des 5. und 6. Jahrhunderts, während Talsiedlungen unbekannt waren: Gleichzeitig mit der Bergsiedlung auf dem Hemmaberg besteht im Tal die Straßenstation für den staatlichen Nachrichtendienst. Daher ist hier auch das Militär, nämlich die ostgotischen Soldaten, stationiert. Im Tal befindet sich wie in den vorangegangenen Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit der Markt, auf dem die Produkte aus dem Alpenraum und aus dem Süden gehandelt wurden. Eine Verordnung Theoderichs (Cassiodor, var. 1, 28) zeigt, dass der Straßendienst (*cursus publicus*) im Ostalpenraum nicht mehr in der notwendigen Weise funktioniert hat, weil beispielsweise Bauern im Isonzotal staatliches Weideland für die Pferde des Straßendienstes entfremdet hatten. Die Lukrestani am Isonzo wurden angehalten die Weiden wieder zurückzugeben.

Da es sich bei dem Gräberfeld um eine entscheidende Entdeckung im alpinen Raum handelt, soll das Areal möglichst umfassend erforscht werden. Bislang sind befestigte Höhensiedlungen in der Alpenregion gut bekannt, während mit dem Gräberfeld in Globasnitz in



Abb. 8: Globasnitz, Gräberfeld: Römische Grabinschrift, die als Bodenplatte des Steinkistengrabes (Grab 232) wieder verwendet wurde. Aufn. F. Glaser

Tallage die Siedeltätigkeit der Völkerwanderungszeit fassbar wird. Damit kann die Erforschung des Gräberfeldes beispielhaft für die Ostgotenzeit im Ostalpenraum stehen. Aus archäologischer Sicht besitzen nur wenige Gräber aussagekräftige Befunde, was nicht zuletzt seine Ursache darin hat, dass der Ostgotenkönig Theoderich bestimmte, dass die Toten ohne Beigaben bestattet werden sollen, damit die Grabräuber nicht angelockt würden. Durch die Ausgrabungen des Gräberfeldes in Globasnitz und die Entdeckung der arianischen Kirchenanlage neben der katholischen Doppelkirche auf dem Hemmaberg wird fast ein halbes Jahrhundert (493–536) antiker Geschichte, Kultur, Kunst und Architektur beispielhaft in der Alpenregion fassbar. Die Erforschung des völkerwanderungszeitlichen Friedhofes in Globasnitz bedeutet für die Zukunft, dass wir im Ostalpenraum mit Gräberfeldern der Ostgotenzeit nicht auf den Bergen, sondern im Tal rechnen müssen.

Im neu gestalteten und thematisch gegliederten Museum in Globasnitz soll dieses einmalige Gräberfeld möglichst anschaulich in einem Raum dargestellt werden. Der Besucher wird dann an ausgewählten Skeletten Informationen über die Merkmale des Geschlechtes, des Alters, der Krankheiten, der Verletzungen und zur typischen ostgotischen Schädelumformung erhalten. Darüber hinaus werden die Charakteristika der Bestattungssitten erklärt. Vor der Ausstellung sind allerdings noch zeitaufwändige Restaurierungsarbeiten notwendig.

Anschrift des Verfassers
Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz Glaser
Landesmuseum Kärnten
Museumgasse 2
9021 Klagenfurt
franz.glaser@landesmuseum-ktn.at

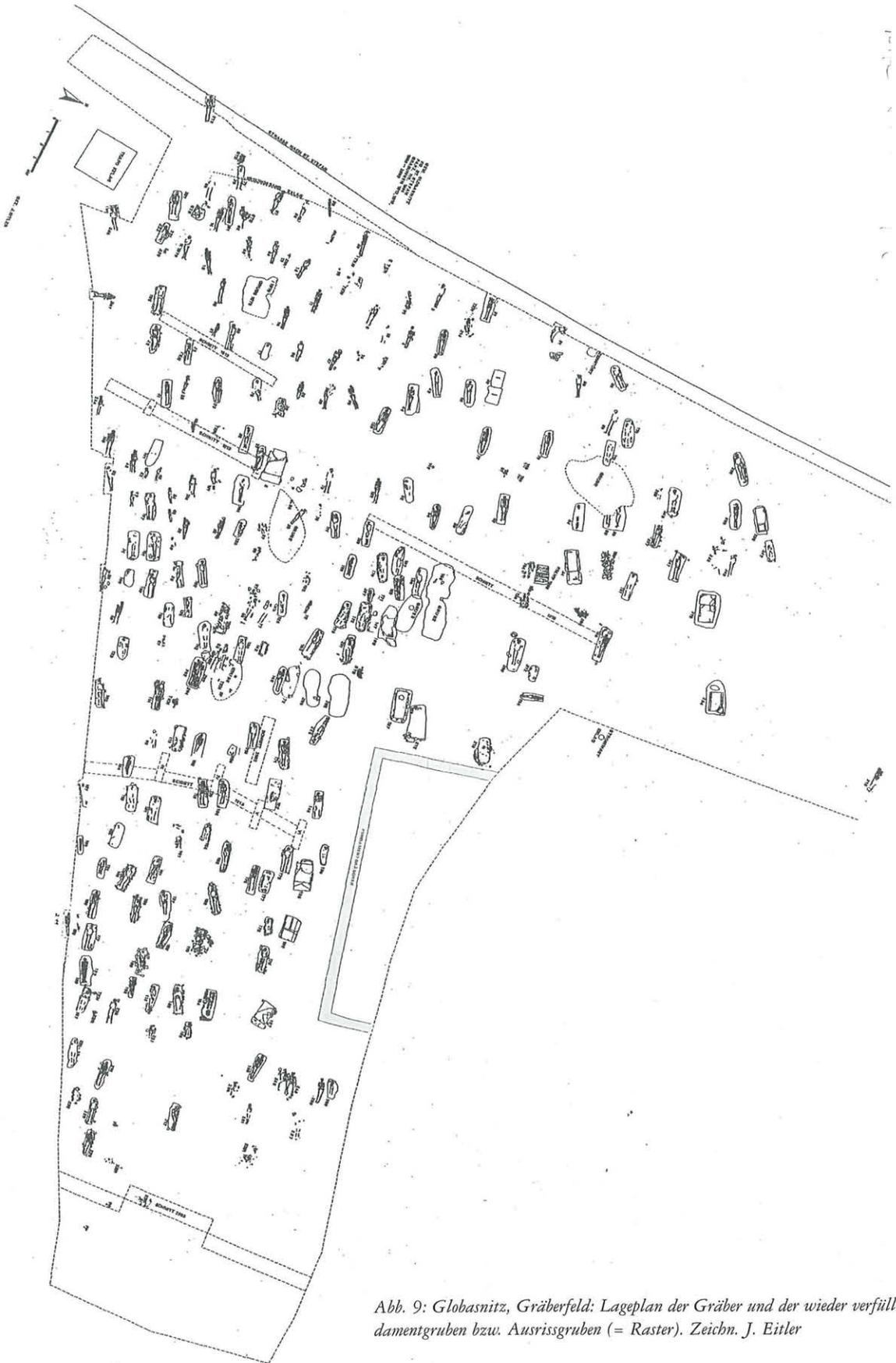


Abb. 9: Globasnitz, Gräberfeld: Lageplan der Gräber und der wieder verfüllten Fundamentgruben bzw. Ausrissgruben (= Raster). Zeichn. J. Eitler

Anmerkungen:

- 1 F. Glaser, Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg (1991). – F. Glaser, Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise (1997), S. 96 ff. – S. Ladstätter, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg (2000). – F. Glaser, Der frühchristliche Kirchenbau in der nordöstlichen Region, in: H. R. Sennhauser (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet (2003), S. 413 ff. – F. Glaser, Frühchristliche Kirchen an Bischofssitzen, in Pilgerheiligtümern und in befestigten Höhensiedlungen, in: H. R. Sennhauser (Hrsg.), a. a. O., S. 865 ff.
- 2 Herrn Josef Schein gebührt unser aufrichtiger Dank für seine Unterstützung und damit für die Möglichkeit zu einem wichtigen wissenschaftlichen Ergebnis zu kommen.
- 3 E. Flügel, Ch. Flügel, Applied Microfacies Analysis: Provenance Studies of Roman Mosaic Stones, in: *Facies* 37 (1997), S. 1 ff.
- 4 F. Glaser, Eine weitere Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg und die Frage ihrer Interpretation, in: *Mitteilungen zur frühchristlichen Archäologie in Österreich* 5 (1993), S. 35 und *Carinthia I* 183 (1993), S. 175 f.
- 5 S. Ladstätter, R. Sauer, Ergebnisse petrographischer Untersuchungen von Mörtelproben aus dem frühchristlichen Pilgerheiligtum und der spätantiken Siedlung vom Hemmaberg/Kärnten, in: *Arheološki vestnik* 49 (1998), S. 315 ff.
- 6 F. Glaser, Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg (1991), S. 15 ff.
- 7 *Theologische Realenzyklopädie* 11 (1993), S. 196 f. s. v. Firmung.
- 8 *Reallexikon zur byzantinischen Kunstgeschichte* 1 (1966), S. 492 s. v. Baptisterium (Ch. Delvoye).
- 9 F. Glaser, Die Ausgrabung der vierten und Entdeckung der fünften Kirche auf dem Hemmaberg, in: *Carinthia I* 182 (1992), S. 19 ff. – Ders., *Carinthia I* 183 (1993), S. 165 ff. – Ders., *Églises doubles ou famille d'églises: les cinq églises du Hemmaberg (Mont Sainte-Hemma)*, in: *Antiquité Tardive* 4 (1996), S. 142 ff.
- 10 S. Schretter, Fibeln vom Hemmaberg – Ausgrabungen 1990–1992, in: *Carinthia I* 183 (1993), S. 187 ff., 203. – S. Ladstätter, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen (2000).
- 11 T. Ulbert, Vranje bei Sevnica. Frühchristliche Kirchenanlagen auf dem Ajdovski Gradec (1975), S. 49 ff., 57 ff.
- 12 U. Kersting, Spätantike und Frühmittelalter in Kärnten (ungedruckte Diss. Bonn 1993), S. 12 ff.
- 13 F. Glaser, in: R. Bratož (Hrsg.), Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese (2000), S. 200.
- 14 S. Ladstätter, wie Anm. 1.
- 15 S. Schretter, Die Ausgrabungen auf dem Hemmaberg 1995, in: *Mitteilungen zur Christlichen Archäologie* 2 (1996), S. 28 ff. – F. Glaser, wie Anm. 6, S. 41 f., 69 f.
- 16 C. Jäggi, H.-R. Meier, Zum Kirchenbauboom am Ende der Spätantike, in: R. L. Colella u. a. (Hrsg.), *Pratum Romanum. Richard Krautheimer zum 100. Geburtstag* (1997), S. 181 ff.
- 17 G. Schramm, Anfänge des albanischen Christentums. Die frühe Bekehrung der Bessen und ihre langen Folgen (1994), S. 110 ff., 229.
- 18 G. Schramm, wie Anm. 17, S. 115 f., 230 ff.
- 19 U. Kersting, Spätantike und Frühmittelalter in Kärnten (gedruckte Diss. Bonn 1994), S. 49.
- 20 Literatur bei: F. Glaser, Kirchenbau und Gotenherrschaft. Auf den Spuren des Arianismus in Binnennorikum und Rätien II, in: *Der Schlern* 70 (1996), S. 86 ff., Anm. 9–23. – M. Tschurtschenthaler, Lavant (Osttirol), St. Ulrich, in: H. R. Sennhauser (Hrsg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet* (2003), S. 771–775. – H. Stadler, Oberlienz/Lamprechtgarten, in: H. R. Sennhauser (Hrsg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet* (2003), S. 765 ff.
- 21 H. Nothdurfter, Frühchristliche und frühmittelalterliche Kirchenbauten in Südtirol, in: H. R. Sennhauser (Hrsg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet* (2003), S. 273 ff.
- 22 *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 6 (1986, 2. Aufl.), S. 235 s. v. *Duel* (v. Petrikovits).
- 23 V. Bierbrauer, Arianische Kirchen in Noricum mediterraneum und Raetia II, in: *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 63 (1998), S. 205 ff.
- 24 F. Glaser, Ostgotisches Militär in Kärnten (Sonderausstellung 2003). – Ders., Gräberfeld der Ostgotenzeit (493–536) in Iuenna/Globasnitz, in: *Fundberichte aus Österreich* 41 (2002), S. 431 ff. – Ders., Projekt Iuenna – Hemmaberg, in: *Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten* 2001, S. 65 ff. – Ders., Künstliche Schädeldeformation und gotische Funde in Kärnten, in: *Archaeologia Austriaca* (Festschrift E. Reuer) 84/85 (2000/2001), S. 291 ff.
- 25 V. Bierbrauer, Zwei romanische Bügelfibeltypen des 6. und 7. Jh. im mittleren Alpenraum. Ein Beitrag zur Kontinuitäts- und Siedlungsgeschichte, in: *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* 8 (1992), S. 37 ff.
- 26 S. Tavano, *Aquileia e Grado. Storia, arte, cultura* (2. Aufl. 1991), S. 303 ff.
- 27 Ch. Bonnet, *Geneva in Early Christian Times* (1986), S. 18, 39 ff.
- 28 R. Sörries, *Auxentius und Ambrosius. Ein Beitrag zur frühchristlichen Kunst Mailands zwischen Häresie und Rechtgläubigkeit* (1996), S. 23 ff.
- 29 F. Glaser, wie Anm. 20, S. 83 ff.
- 30 S. Tavano, wie Anm. 26, S. 419.
- 31 S. Ladstätter, wie Anm. 1, S. 41 ff.
- 32 P. Amory, *People and Identity in Ostrogothic Italy 489–554* (1997).
- 33 H. Vethers, *Episcopus in castellis*, in: *AnzWien* 106 (1969), S. 75 ff.
- 34 H. Wolff, Die Kontinuität der Kirchenorganisation in Raetien und Noricum, in: E. Boshof, H. Wolff (Hrsg.), *Das Christentum im bairischen Raum* (1994), S. 4 f.
- 35 R. Egger, *Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Norikum* (1916), S. 106 ff.
- 36 F. Glaser, *Frühes Christentum im Alpenraum* (1997), S. 120 f.
- 37 F. Glaser, wie Anm. 13.
- 38 J.-P. Sodini, K. Kolokotsas, *Aliki II: La basilique double* (1984), S. 360 ff. – F. Glaser, wie Anm. 6, S. 76 ff.
- 39 F. Glaser, wie Anm. 24. – Beigaben ostgotischer Männergräber von Globasnitz bei Völkermarkt in Kärnten, Österreich, in: *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 48 (2001), S. 626 ff. – R. Goedecker-Ciolek, Ein Gotengrab und sein Befund, in: *Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten* 2002, S. 99 ff.
- 40 V. Bierbrauer, *Die ostgotischen Grab- und Schatzfunde in Italien* (1975), S. 204 f., 266 f.
- 41 F. Glaser, *Ostgotisches Militär in Kärnten* (Sonderausstellung, 2003).
- 42 St. Hochuli, K. Müller, Das Frühmittelalter in der Region Baar ZG: neue Entdeckungen – spannende Fragen, in: *Archäologie der Schweiz* 26 (2003), S. 30.
- 43 M. Slabe, *Dravljë. Grobišče iz časov preseljevana ljudstev* (1975), S. 33, Taf. 10,1. – V. Bierbrauer, *Die ostgotischen Grab- und Schatzfunde in Italien* (1975), S. 72 f. (Rifnik).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Rudolfinum- Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten](#)

Jahr/Year: 2004

Band/Volume: [2003](#)

Autor(en)/Author(s): Glaser Franz

Artikel/Article: [Die Ausgrabungen im Gräberfeld der Ostgotenzeit \(493-536\). 69-78](#)